

# Erziehung zu sozialer Kultur

24 Aufsätze

Bonn

**Heinz Potthoff**  
in Düsseldorf



---

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Nachdruck verboten.  
Copyright by A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1915.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

# Inhalt.

	Seite
I. Zur Einleitung:	
1. Soziale Kultur . . . . .	5
2. Neue Werte . . . . .	8
3. Erziehung durch den Krieg? . . . . .	14
II. Vom Einzelnen und dem Staate:	
4. Organisiertes Staatsgefühl . . . . .	22
5. 1815—1915 . . . . .	25
6. Dienstpflicht und Zahlpflicht. . . . .	30
7. Sittlich auch gegen den Staat. . . . .	35
III. Volkswirtschaftliches:	
8. Menschenökonomie . . . . .	40
9. Der wirtschaftliche Wert des Menschenlebens . . . . .	47
10. Sterblichkeit und Volksreichtum. . . . .	58
IV. Soziales:	
11. Das Wesen der Sozialpolitik . . . . .	66
12. Soziales Arbeitsrecht . . . . .	69
13. Die Zukunft unserer Sozialpolitik . . . . .	77
14. Kernfragen des Sozialen. . . . .	82
15. Zwang zur Freiheit . . . . .	86
16. Soziale Bildungsfragen . . . . .	90
V. Hauswirtschaftliches:	
17. Der Segen der „Aushungerung“ . . . . .	95
18. Die politische Aufgabe der Hausfrau und Mutter . . . . .	98
19. Künftige Wirtschaftspolitik . . . . .	103
VI. Von sozialem Geschäfte:	
20. Gegen den Kriegswucher! . . . . .	108
21. Wohlfahrt und Geschäft . . . . .	115
22. Kulturtheater . . . . .	120
23. Kultur-Enteignung. . . . .	127
VII. Zum Abschluß:	
24. Wirtschaft und Kultur . . . . .	132

---

Wenn Sie glauben, mit dem Worte „Sozialismus“ jemand Schrecken einflößen zu können oder Gespenster zu zitieren, so stehen Sie auf einem Standpunkte, den ich längst überwunden habe und dessen Überwindung für die Reichsgesetzgebung durchaus notwendig ist.

Bismarck im Reichstage, 4. 6. 1882.

# I. Zur Einleitung.

## 1. Soziale Kultur.

Ich will nicht den unnötigen Streit über den Kulturbegriff vermehren, sondern einfach sagen, was in diesem Hefte unter dem Worte verstanden wird. Dabei gehe ich aus von der einzigen unumstößlichen Tatsache menschlichen Daseins: dem Leben.

Sein oder Nichtsein? Das ist die Frage, die vor jeder Erörterung entschieden sein muß. Nach der persönlichen Empfindung des einzelnen. Denn weder der Wert noch der Unwert des Lebens läßt sich „beweisen“. Ich *b e j a h e* das Leben, mit aller Kraft, unter allen Umständen, und nenne Kultur alles, was Leben schafft und Leben fördert.

### **Kultur ist Leben!**

Die größte Kulturtat des letzten Jahrhunderts ist die Verdreifachung der Menschenzahl in Europa und Amerika. Die Bewohner des schwarzen Erdteiles haben allen Grund, der Verglückerung mit „europäischer Kultur“ sehr zweifelnd gegenüber zu stehen, solange ihre Zahl dadurch vermindert wird. Daß seit einem Menschenalter die durchschnittliche Lebensdauer in Deutschland um fünf Jahre zugenommen hat, bedeutet mehr Kultur als ein Duzend neuer Weltanschauungen.

Aber nicht nur die Quantität des Lebens entscheidet, sondern

auch die Qualität. Nicht nur die Zahl der Lebenden und ihrer Jahre, sondern auch die Fülle und Tiefe dessen, was sie durchmachen, fühlen.

### Der Mensch lebt, um zu erleben!

Es ist nicht wahr, daß Naturmenschen und Kinder besser daran sind als Kulturmenschen; sie haben keine Ahnung von dem, was dieser empfindet, im Glücke und im sogenannten Schmerze, der auch Leben ist, tiefstes, innigstes Leben. Und wenn es wahr ist, daß der Mensch im Augenblicke des Todes mehr erlebt als in vielen Jahren, dann ist auch das Sterben ein Stück Kultur.

Soziale Kultur ist die Kultur der Masse; ist das Streben nach der Hebung der Volkskultur, die Schaffung von Lebensmöglichkeit für Millionen, die Hebung und Vertiefung des Lebens und Erlebens eines ganzen Volkes. Ich streite nicht darum, welches das größere, wichtigere sei: das ragende Einzelgenie oder das Aufsteigen der Masse. Auch hier läßt sich nichts „beweisen“. Gefühl ist alles! Was ist mehr: Schiller oder die allgemeine Volksschule? Daß Griechenlands Kriegerhaufen einen Homer fand, oder daß Deutschlands Zehnmillionenheer keine Analphabeten aufweist? Daß einer den ragenden Gipfel erklimmt, von dem er dem Volke neue Ausichten weist, oder daß siebzig Millionen auf die Vorberge kommen, von denen aus sie erst begreifen können, was jener ihnen zeigen will?

Das eine ist so notwendig wie das andere. Wenn hier soziale Kultur gepredigt wird, so deshalb, weil die Kultur der Massen das neue, das große ist, was unsere Zeit gebracht hat. Und wenn es wahr ist, daß alle Kultur von wenigen ausgeht, daß aller Fortschritt von einzelnen gemacht wird, so ist ebenso wahr, daß der Fortschritt um der vielen willen gemacht wird, daß

die Kultur erst ihren Zweck erreicht, wenn sie, sich verbreitend, die Millionen des Volkes umfaßt.

Wer sich diese Synthese von Persönlichkeit und Masse, von Individualismus und Sozialismus veranschaulichen will, der denke an unser Heer im Felde. Ohne den genialen Strategen an der Spitze der Ostarmeen wäre Ostpreußen nicht von Russen frei. Aber ohne den letzten Mann seines Millionenheeres hätte Hindenburg die Pläne nicht durchgesetzt.

Ob der Krieg Kultur sei, soll nicht des näheren erörtert werden. Ein Armutszeugnis unseres Willens ist es, daß so viele notwendige und segensreiche Kulturtaten erst durch den Krieg veranlaßt werden. Eine soziale Tat im höchsten Sinne ist es, wenn die Hunderttausende Gesundheit und Leben wagen, „damit unsere Kinder es gut haben“. Und für viele ist das Erleben eines Kriegesmonats, ist der Schlachtentod wertvoller als ihr übriges Dasein.

Aber auf jeden Fall ist der Krieg ein gewaltiger Rüttler und Lehrer. Ein Mahner unseres Gewissens, ein Aufpeitscher unseres Willens. Und nichts dröhnt gewaltiger an unser Ohr als die *Überzeugung vom Sozialen*. Dem erwachten Drange die Wege zu weisen, daran möchten auch die folgenden Aufsätze in bescheidenem Maße mithelfen. An die Spitze setze ich eine „soziale Predigt“, mit der ich vor vier Jahren ein Heftchen von „Aphorismen zu brennenden Fragen“ eingeleitet habe („Soziale Rechte und Pflichten“, Jena 1911). Und an den Schluß meinen Beitrag „Zur Jahrhundertfeier auf dem hohen Meißner“ („Freideutsche Jugend“, Jena 1913). Die übrigen Abhandlungen sind meist in der Kriegszeit geschrieben und zum Teile in Zeitschriften veröffentlicht worden. Sie stimmen in ihren Grundgedanken mit dem überein, was ich auch früher schon in Wort und Schrift zu lehren suchte:

Eine Volksgemeinschaft, die wie unser Deutsches Reich den Einsatz des letzten Bürgers für ihre Erhaltung fordert, darf auch im Frieden kein anderes Ziel kennen als soziale Kultur; das heißt: das größte Glück der größten Zahl, beruhend auf der höchsten Leistung aller!

## 2. Neue Werte.

Wer ein Ideal hohen, innerlich reichen Menschentums hinstellen will, der pflegt den Namen Goethes zu nennen. Wie viele von denen, die so sprechen, wissen, was sie sagen; machen sich eine Vorstellung davon, wie unmöglich der tatsächliche Goethe des achtzehnten Jahrhunderts im zwanzigsten Jahrhundert sein würde. Immerhin mag die Sehnsucht des einzelnen nach jenem erhabenen Egoisten gelten. Wenn uns aber die Zeit Goethes als allgemeines Ideal vorgehalten wird, dann müssen wir protestieren. Denn jene „Zeit“ wäre nicht nur heute unmöglich, sondern sie war auch viel trauriger als die Gegenwart. Was die Lobredner uns künden von Weimar, Jena und anderen Stätten behaglicher, innerlich reicher Kultur, das bezieht sich auf ein paar hundert auserlesene Männer und Frauen, deren Leben und Meinen allein uns überliefert sind. Was wissen jene denn von dem Leben und Treiben, von den Mühsalen und Nöten, von dem Elend und der Kulturlosigkeit der Millionen von Männern, und noch mehr der Frauen, die in Hörigkeit und Armut den Acker bestellten oder in sogenannter Freiheit und Armut spannen und webten?! — Erst unsere Zeit hat die Massen des Volkes aus dem Dunkel der nur passiven Staatsangehörigkeit zu aktiver Bürgertätigkeit, damit aus dem Dunkel der Nichtbeachtung in das helle Licht der Massenbeobachtung und Massenbeachtung gebracht. Erst das letzte Jahrhundert hat das „Volk“ als Träger der Volkswirtschaft, der Volks-

kultur, des Staates entdeckt. Ja, man kann fast sagen: es hat das Volk erst geschaffen. Denn heute leben und arbeiten vier Menschen da, wo zu Goethes Zeiten einer saß. Wer glaubt, daß Menschendasein Sinn habe, Glück und Kultur bedeute, der vergesse das unserer Zeit nicht, daß sie aus kaum zwanzig Millionen bald siebzig Millionen Deutsche gemacht hat.

Zur Zeit Goethes fanden die Ideen der Aufklärung ihre Vollendung in Kant und seinem ethischen Hauptsatz: daß kein Mensch seinen Mitmenschen zum bloßen Werkzeuge seiner Eigenschaft erniedrigen dürfe. Goethe selbst prägte den Vers, der zum Programme einer Volksbewegung wurde:

Höchstes Glück der Erdenkinder  
Sei nur die Persönlichkeit!

Und in der französischen Revolution begann nicht nur die politische Verwirklichung der „Menschenrechte“, sondern es brach auch der große Gedanke durch, daß die elementarsten dieser Menschenrechte jedem, auch dem letzten unter den Millionen der Volksgenossen zukommen müßten.

Aus jenen Gedanken und Ereignissen entsprang in Deutschland die große politische und wirtschaftliche Bewegung, die unter dem Namen des Liberalismus die Schranken und Gebundenheiten des Mittelalters niederriß und Raum schuf für das neue Deutschland. Aus dem Hörigen machte sie den Freien und aus dem Untertanen den Staatsbürger, an dessen verfassungsmäßigen Rechten Fürstenmacht ihre Schranken findet. Duzende von Einzelstaaten mit hunderten von zollungrenzten Wirtschaftsbezirken fügte sie zum deutschen Einheitsstaate. Sie schuf Raum für Technik und Austausch. Sie gab damit die Möglichkeit ungeahnter Entfaltung des Wirtschaftslebens und einer Verdreifachung unserer Volkszahl.

Nun haben die letzten Jahrzehnte, die aus dem selbstgenügsamen Agrarstaate unserer Großväter einen Weltmarktstaat ersten Ranges gemacht, die uns eine riesige Industrieentwicklung mit Maschine und Großbetrieb, mit Kapitalismus, Kartellen und Trusts gebracht haben, uns vor ein neues, großes und schweres Problem gestellt: Das Gebild von Menschenhand wächst über den Menschen hinaus. Das Kapital droht den Menschen und seine Persönlichkeit zu erdrücken.

Die dem absoluten Staate mühsam abgerungenen politischen und kulturellen Rechte und Freiheiten stehen für die Mehrheit der Staatsbürger nur auf dem Papier, solange diejenigen, die durch das Bestehen von Privateigentum und Erbrecht in den Besitz wirtschaftlicher Macht gelangt sind, diese Macht benutzen zur Unterdrückung der Freiheit der anderen. Unser Volk hat sich in hundert Jahren verdreifacht. Und die Zweidrittel, die zugewachsen sind, sind größtenteils nur möglich durch die modernen Großbetriebe. Immer neue Millionen von Bürgern sind auf ein Arbeitsverhältnis angewiesen. Die letzte Berufszählung von 1907 zeigt uns 16 Millionen Arbeiter, 2 Millionen Privatangestellter, fast 2 Millionen öffentlicher Beamter, mit den Angehörigen rund 40 Millionen Personen, deren Existenz auf dem Arbeitsvertrage beruht.

Und diese 40 Millionen, die mehr als die Hälfte unseres Volkes ausmachen, geraten durch das Dienstverhältnis in Abhängigkeit von ihren Arbeitgebern. Diese Abhängigkeit ist anders als die frühere, zu Zeiten der Sklaverei oder der Hörigkeit; denn rechtlich ist der Arbeiter ein freier Bürger wie der Arbeitgeber. Aber der rechtlich freie Arbeitsvertrag ist in Wirklichkeit kein Vertrag, wenigstens nicht im Großbetriebe und im Staatsbetriebe, sondern ein Annehmen der vom Produktionsleiter gebotenen Be-

dingungen. Und die neue Abhängigkeit ist in einer Beziehung gefährlicher und schlimmer als die frühere. An seinem Sklaven hatte der Arbeitgeber ein persönliches, privatwirtschaftliches Interesse, denn er hatte sein Geld dafür bezahlt; und wenn er durch Überanstrengung, mangelnde Ernährung, durch brutale Behandlung oder dergleichen den Sklaven krank, oder vor der Zeit invalide machte, so war er an seinem Geldbeutel gestraft; er war sein für den Arbeiter aufgewandtes Kapital los. Dieses persönliche, privatwirtschaftliche Interesse hat heute der Arbeitgeber an seinem Arbeiter nicht mehr, weil er kein Geld für ihn ausgibt, nur den Wert der Arbeit entlohnt, wie sie da ist, und wenn diese nicht mehr genügt, jederzeit durch Kündigung sich allem weiteren entziehen kann. Trotzdem gelten die Grundgedanken des alten römischen Rechts noch heute, die Grundgedanken aus jener Zeit, da der arbeitende Mensch ein Haustier war!

Da der einzelne Unternehmer kein Interesse an der dauernden Leistungsfähigkeit seines Personals hat, sondern jeden Abgewirtschafteten stets durch eine andere, junge Kraft ersetzen kann, so liegt die Versuchung recht nahe, daß er die Arbeitskräfte übermäßig ausnutzt; daß er (kaufmännisch gesprochen) ohne Rücksicht auf lange Verzinsung nur auf hohe Verzinsung der menschlichen Arbeitskraft sieht; daß er durch Raubbau an der Gesundheit seiner Mitmenschen sich wirtschaftliche Vorteile verschafft.

Dieser Raubbau und diese Abhängigkeit bedeutet nicht nur eine Übervorteilung des Arbeitnehmers, aus dessen Arbeit allein Zins und Rente fließen; sondern auch eine Beeinträchtigung der Persönlichkeitsrechte, einen Verstoß gegen den Kant'schen Moralsatz vom Selbstzweck jedes Menschen. Sie bedeuten zugleich auch eine schwere Verletzung des Gesamtinteresses. Denn der Staat ist um seiner Bürger willen da; er muß vor allem Leben, Gesundheit und

Arbeitskraft der Millionen schützen; diese müssen ihm aus kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Gründen wichtiger sein als die Verzinsung des in den Unternehmungen angelegten Kapitals oder irgend welche anderen Rücksichten. Denn in den Bürgern steckt der weitaus größte Teil des Nationalvermögens. Gegen 1000 Milliarden hat die Erziehung unserer 68 Millionen Menschen gekostet. Gegen diese Summe verschwindet das auf etwa 300 Milliarden geschätzte Sachgütervermögen. Eine übermäßige Ausnutzung der arbeitenden Millionen durch die Arbeitgeber, der Raubbau an der Gesundheit und Arbeitskraft durch überlange Arbeitszeit, Unterernährung, Mangel an Nachtruhe, Sonntagsruhe, Erholungsurlaub usw. bedeutet eine schwere Schädigung des Volksreichtums, eine Vergeudung der in den Menschen investierten Milliarden. Das wichtigste volkswirtschaftliche Interesse an der möglichst langen Erhaltung der Arbeitskraft jedes einzelnen, das sich mit dem wichtigsten politischen Interesse deckt, erfordert einerseits Schutzmaßnahmen, namentlich eine Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit; andererseits eine Fürsorge für die Zeiten der Arbeitsunfähigkeit durch soziale Versicherung (Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Altersversicherung; Witwen- und Waisenversicherung; Mutterschaftsversicherung; Arbeitslosenversicherung usw.).

Hier liegen die großen sozialen Probleme des zwanzigsten Jahrhunderts, die von Recht und Sitte gemeinsam gelöst werden müssen, nachdem die Technik ihren Anteil geleistet und die Vorbedingungen für die Lösung gegeben hat:

Wie ist es zu erreichen, daß trotz Verdreifachung unserer Volkszahl auf jeden einzelnen unserer 68 Millionen ein Mehr an wirtschaftlichen und geistigen Gütern, an Zivilisation und Kultur kommt als auf den einzelnen der 20 Millionen zu Goethes Zeit?

Wie ist es zu erreichen, daß trotz des Großbetriebes, den unsere Maschinentchnik zur vollen Ausnutzung ihrer Fähigkeiten braucht, trotz der weitgehenden Arbeitsteilung und Massenorganisation der einzelne Arbeiter nicht zum seelenlosen Rädchen im Getriebe wird, sondern sein „höchstes Glück“, die Persönlichkeit, bewahrt? daß er weiß, was er arbeitet, wofür er arbeitet? daß er mit Freuden sein Teilchen am Werke schafft?

Wie ist es zu erreichen, daß trotz der Abhängigkeit, in die der Arbeiter des Großbetriebes notwendig kommt, der Betriebsleiter seine Macht nicht ausnützt über die Grenzen der Ordnung im Betriebe hinaus? nicht seine wirtschaftliche Macht über den Angestellten zu einem Drucke auf den Staatsbürger und Familienvater mißbraucht?

Wie ist schließlich in allen Dingen die notwendige Rücksicht auf die Gesamtheit, auf den Staat zu vereinen mit der freien Betätigung eines gesunden Selbstinteresses, das sich noch stets als der festeste Hebel zum Fortschritte bewiesen hat?

Es ist klar, daß diese Probleme des zwanzigsten Jahrhunderts ganz andere sind als die früherer Zeiten; daß alte Maßstäbe und Werturteile nicht übernommen und ohne weiteres auf die ganz neuen Dinge angewandt werden dürfen; daß vor allem die alten politischen Parteischablonen nicht passen, sondern daß alle Parteiprogramme und alle wirtschaftlichen wie politischen Theorien an den großen Umwälzungen neu orientiert werden müssen. Sozialpolitik ist nicht eine Parteisache im alten Sinne, sondern sie scheidet in drei neue Gruppen:

Die einen sind Gegner der Sozialpolitik. Sie wollen ein staatliches Eingreifen zugunsten der arbeitenden Bürger nicht, weil ihnen das Privatinteresse höher steht als das Gemeinwohl; weil ihnen die Kapitalrente höher steht als der Mitmensch.

Die anderen wollen staatliche Sozialpolitik, aber als Wohltätigkeit und milde Fürsorge. Und durch die staatlichen Almosen wollen sie die Unabhängigkeit und Freiheit der Bürger ertöten.

Die dritten endlich sehen die Notwendigkeit sozialen Zwanges ein, aber sie wollen deswegen nicht die Bürgerfreiheit aufgeben. Darum müssen sie mit doppeltem Eifer dafür arbeiten, daß der Staat, dessen Machtbefugnisse mit jedem sozialen Gesetze sich erweitern, ein sozialer Staat, das heißt ein demokratischer Staat, das heißt ein liberaler Staat sei. Alles drei ist gleichbedeutend; denn sozial sein heißt: den Menschen selbst über alle seine Einrichtungen setzen; und volle Menschenwürde, Menschenfreiheit besteht nur dort, wo die Bürger selbst ihre politischen Geschicke bestimmen.

Für die Vertretung richtiger Sozialpolitik braucht es nur der Erkenntnis zweier einfacher Wahrheiten: das Volk ist der Staat! und: das Volk ist das Nationalvermögen! Wer diese beiden Wahrheiten anerkennt, gehört zu den sozialen Parteien.

### 3. Erziehung durch den Krieg?

Von den zahllosen Betrachtungen über den wohltätigen erzieherischen Einfluß des Weltkrieges auf unser Volk leiden die meisten an einer Oberflächlichkeit, die sich hauptsächlich nach zwei Richtungen geltend macht: Sie behaupten triumphierend Erziehungserfolge dort, wo sie gar nicht eintreten konnten, nicht einzutreten *b r a u c h t e n*; und auch dort, wo sie erst künftig eintreten *s o l l e n*, ihre Verwirklichung aber noch gar nicht gewiß ist, sondern erst aus ernstestn Erfahrungen, aus angestrenzter, kluger Arbeit und aus weisen Maßregeln der Gesetzgebung gewonnen werden kann. Von diesen zwei Irrtümern ist der letzte der gefährlichere, weil er uns um die erzieherischen Erfolge bringen kann,

die wir um unseres Volkes Zukunft willen erstreben müssen. Aber auch der erste ist nicht unbedenklich, denn er läßt die in ihm befangenen „VolksErzieher“ übersehen, daß sie selbst zuallererst einer Erziehung bedürfen, um das deutsche Volk richtig zu werten — ein Erfolg, der augenscheinlich bei vielen noch nicht eingetreten ist.

Wenn in Kriegspredigten und Gottesdiensten das Schicksal von 1914 als eine Prüfung oder als eine Strafe des Himmels für allzu weltliches, unchristliches Treiben des deutschen Volkes hingestellt wird, so läßt man sich das gefallen, weil man es so gewöhnt ist und nicht anders erwarten kann. Das Bußpredigen ist die älteste und einfachste Weise, ein großes, schweres Geschehnis für kirchliche Zwecke zu verwerten. Wenn aber auch Politiker in die gleiche Tonart verfallen, so muß um der Ehre und um der Zukunft des deutschen Volkes willen dagegen Einspruch erhoben werden. Denn es ist einfach nicht wahr, daß unser Volk in Weichlichkeit und Schläffheit versunken war und der Krieg es zur Männlichkeit erzog. Es ist nicht wahr, daß wir in „materiellen Interessen“ aufgingen und der Krieg uns zum Idealen zog. Und wie die schönen Redensarten alle heißen. Erziehung bedeutet eine **Veränderung** des Menschen, ein Gewinnen von Eigenschaften, die bisher nicht vorhanden waren. Eine solche Wesensänderung hat der Kriegsausbruch nicht bewirkt, brauchte es nicht, denn die Eigenschaften, deren die Zeit bedurfte, waren da. Die Mobilmachung und die Schlachten haben nicht „erzogen“, sondern nur **enthüllt**. Sie haben gezeigt, daß die Masse unseres Volkes viel besser war, als die Erzieher vermeinten; daß wir nicht in materiellen Dingen aufgingen, daß wir nicht „weibisch“ und schwächlich waren. Alles das saß nur an der Oberfläche, machte sich in Zeitungen, auf öffentlichen Plätzen breit und täuschte viele über den wahren Inhalt in Seele — und Leib.